



Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

Der kreative Mensch

Erich Fromm
(1959c-d)

Erstveröffentlichung unter dem Titel *The Creative Attitude* in: H. A. Anderson (Hrsg.), *Creativity and Its Cultivation*, New York (Harper & Bros.) 1959, S. 44-54; erste deutsche Übersetzung in: *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden*, München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999, Band IX, S. 399-407. – Die Zahlen in {geschweiften Klammern} geben die Seitenwechsel der Erstveröffentlichung wieder; die Zahlen in [eckigen Klammern] geben die Seitenwechsel in der *Erich Fromm Gesamtausgabe in zwölf Bänden* wieder.

Copyright © 1959 and 1980 by Erich Fromm; **Copyright** © 1981 and 2015 by The Literary Estate of Erich Fromm, c/o Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tuebingen / Germany. – Fax: +49-(0)7071-600049; E-Mail: fromm-estate[at-symbol]fromm-online.com. – **Übersetzung** aus dem Amerikanischen von Liselotte und Ernst Mickel.

Von Kreativität kann man in einem zweifachen Sinne sprechen: Kreativität kann heißen, dass etwas Neues geschaffen wird, etwas, das andere sehen oder hören können, etwa ein Gemälde, eine Skulptur, eine Sinfonie, ein Gedicht, ein Roman usw. Unter Kreativität versteht man aber auch die Haltung, aus der heraus erst jene Schöpfungen entstehen, von denen eben gesprochen wurde, und die vorhanden sein kann, ohne dass in der Welt der Dinge etwas Neues geschaffen wird.

Für Kreativität im ersten Sinne, für das kreative Schaffen eines Künstlers, gibt es verschiedene Voraussetzungen: Begabung (oder besser gesagt: genetische Veranlagung), Studium und Übung sowie bestimmte ökonomische und gesellschaftliche Bedingungen, die es dem Betreffenden erlauben, seine Begabung durch Studium und Übung zu entwickeln. Mir geht es im folgenden nicht um diese Art von Kreativität, sondern um die kreative Haltung, um den kreativen Charakterzug.

Was ist Kreativität? Die beste Antwort scheint mir folgende zu sein: Kreativität ist die Fähigkeit, zu *sehen* (oder *bewusst wahrzunehmen*) und zu *antworten*. Es könnte der Eindruck entstehen, als sei diese Definition von Kreativität zu einfach. Man könnte sagen: „Wenn das Kreativität ist, dann bin ich ganz gewiss kreativ, denn ich nehme Dinge und Menschen ganz bewusst wahr und reagiere darauf. Nehme ich denn nicht wahr, was auf meinem Weg zum Büro geschieht? Reagiere ich nicht mit einem freundlichen Lächeln auf jene Menschen, die mit mir in Kontakt kommen? Sehe ich nicht meine Frau und reagiere auf ihre Wünsche?“

Tatsächlich denken die meisten Menschen so, doch sie irren sich. Die Wahrheit ist, {45} dass die meisten Menschen so gut wie gar nichts bewusst wahrnehmen und auf nichts wirklich antworten. Untersuchen wir zunächst, was beim Prozess des Sehens und Antwortens vor sich geht und was hierbei die kreative von der nicht-kreativen Einstellung unterscheidet.

Nehmen wir an, jemand sieht eine Rose und stellt fest: „Das ist eine Rose“ oder „Ich sehe eine Rose“. Sieht er die Rose wirklich? Manche tun es wirklich, aber die meisten tun



es nicht. Welche Erfahrung machen sie? Ich möchte es folgendermaßen beschreiben: Sie sehen einen Gegenstand (die Rose) und stellen fest, dass der von ihnen gesehene Gegenstand unter den Begriff „Rose“ fällt und dass ihre Feststellung: „Ich sehe [400] eine Rose“ aus diesem Grund richtig ist. Obgleich es den Anschein hat, dass der Nachdruck hier auf dem Akt des Sehens liegt, handelt es sich in Wirklichkeit um ein rein kognitives Erfassen und dessen Verbalisierung. Der Mensch, der auf diese Weise feststellt, dass er eine Rose sieht, stellt in Wirklichkeit nur fest, dass er sprechen gelernt hat. Er hat gelernt, einen konkreten Gegenstand zu erkennen und mit dem richtigen Wort zu klassifizieren. Das Sehen ist hier kein wirkliches Sehen, sondern seinem Wesen nach ein verstandesmäßiger Akt. Was ist Sehen dann aber in der wirklichen Bedeutung des Wortes?

Vielleicht kann ich es am besten erklären, wenn ich ein konkretes Beispiel anführe. Eine Frau, die in der Küche Erbsen enthüllt hat, sagt zu einem Bekannten, den sie später am Morgen trifft, voller Begeisterung: „Ich habe heute morgen etwas Wunderbares erlebt: Ich habe zum erstenmal gesehen, dass Erbsen rollen.“ Viele, die so etwas hören, werden sich etwas unbehaglich fühlen und fragen, was mit der Frau los ist, die das sagt. Sie nehmen es als selbstverständlich hin, dass Erbsen rollen, und wundern sich nur darüber, dass jemand sich darüber wundern kann. Aber was sie wirklich erleben, wenn sie Erbsen rollen sehen, ist nur eine Bestätigung ihres verstandesmäßigen Wissens, dass runde Körper auf einer geneigten und relativ glatten Fläche rollen. Für sie bedeutet es, wenn sie Erbsen rollen sehen, nur eine Bestätigung ihres Wissens und keine vollständige Wahrnehmung der rollenden Erbsen durch den ganzen Menschen.

Auffallend ist der Unterschied zwischen dem Benehmen der Erwachsenen und der Einstellung eines zweijährigen Kindes zu einem rollenden Ball. Das Kind kann den Ball immer und immer wieder auf den Boden werfen und ihn hundertmal rollen sehen, ohne sich zu langweilen. Weshalb? Wenn man einen Ball rollen sieht und dies nur mit seinem Verstand aufnimmt, dann genügt das einmalige Erlebnis. Wenn man es zwei-, drei- oder fünfmal erlebte, würde es nichts Neues bringen. Mit anderen Worten, es langweilt uns, es immer wieder zu sehen. Für das Kind dagegen handelt {46} es sich primär nicht um eine verstandesmäßige Erfahrung, sondern um den Spaß, den Ball rollen zu sehen, wie es ja auch manchen von uns noch immer Spaß macht, bei einem Tennisspiel den Ball hin- und herhüpfen zu sehen. Wenn wir uns eines Baumes, den wir sehen, voll bewusst sind, wenn wir ihn in seiner vollen Wirklichkeit, in seinem So-Sein sehen und auf sein So-Sein mit unserer ganzen Person antworten, dann machen wir eine Erfahrung, die die Voraussetzung dafür ist, den Baum malen zu können. Ob wir die technische Fertigkeit besitzen, das zu malen, was wir erleben, ist eine andere Frage, aber kein gutes Gemälde ist je geschaffen worden, wenn der Maler sich nicht zunächst seines besonderen Gegenstandes voll bewusst war und entsprechend darauf antwortete.

Um den Unterschied noch von einer anderen Seite aus zu verdeutlichen: Bei der rein begrifflichen Wahrnehmung besitzt der Baum keine Individualität, sondern ist nur ein Beispiel für die Gattung „Baum“. Er ist nur die Repräsentanz einer Abstraktion. Beim vollen Gewährwerden dagegen gibt es keine Abstraktion. Der Baum behält seine volle Konkretheit und damit seine Einzigartigkeit. Es gibt dann auf der Welt nur diesen einen Baum, mit dem ich in Beziehung trete, den ich sehe und auf den ich antworte. Der Baum wird zu meiner eigenen Schöpfung. [401]

Normalerweise unterscheidet sich das, was wir erleben, wenn wir Menschen sehen, nicht von dem, was wir erleben, wenn wir Gegenstände sehen. Was geht vor sich, wenn



wir einen bestimmten Menschen zu sehen glauben? Wir sehen zunächst nur nebensächliche Dinge: seine Hautfarbe, die Art, wie er gekleidet ist, seine soziale Stellung und Erziehung, ob er freundlich oder unfreundlich ist, ob er uns nützlich sein kann oder nicht. Was wir zuerst wissen wollen, ist, wie er heißt. Sein Name erlaubt uns, ihn zu klassifizieren, genauso wie wir eine Blume klassifizieren, indem wir sagen, dass es eine Rose ist. Die Art, wie wir ihn wahrnehmen, unterscheidet sich nicht allzusehr von der Art, wie er sich selbst wahrnimmt. Fragen wir ihn, wer er sei, wird er uns zunächst antworten, er heiße Jones. Geben wir ihm zu verstehen, dass wir damit immer noch nicht recht über ihn Bescheid wüssten, wird er vielleicht sagen, dass er verheiratet, Arzt und Vater von zwei Kindern sei. Wer dann immer noch nicht das Gefühl hat, diesen Mann zu kennen, dem fehlt es offensichtlich am nötigen Scharfsinn, oder er ist ungewöhnlich indiskret. Wir sehen in der konkreten Person eine Abstraktion, genauso wie er in sich selbst und in uns eine Abstraktion sieht. Mehr wollen wir auch gar nicht sehen. Wir teilen die allgemeine Phobie, wir könnten einem Menschen zu nahekommen, wir könnten durch die Oberfläche zu seinem Kern vorstoßen, deshalb sehen wir lieber nur wenig von ihm, nicht mehr als wir unbedingt für unser jeweiliges Vorhaben mit ihm sehen müssen. Diese Art des flüchtigen Kennens entspricht einem inneren Zustand der Gleichgültigkeit unserer Gefühle dem anderen Menschen gegenüber.

Aber das ist noch nicht alles. Wir sehen nicht allein den Betreffenden nur am Rande und auf eine oberflächliche Weise: Wir sehen ihn auch in vieler Hinsicht unrealistisch. {47} Hieran sind in erster Linie unsere Projektionen schuld. Wir sind zornig, projizieren unseren Zorn auf die andere Person und glauben, sie sei zornig. Wir sind eitel und empfinden den anderen als eitel. Wir haben Angst und bilden uns ein, er habe Angst, und so weiter. Wir machen ihn zum Aufhänger für die vielen Kleider, die wir selbst nicht tragen möchten, und glauben trotzdem, das sei alles er, und merken nicht, dass es nur die Kleider sind, die wir ihm anziehen. Aber wir projizieren nicht nur, wir entstellen auch das Bild des anderen, weil unsere eigenen Emotionen uns unfähig machen, den anderen so zu sehen, wie er ist. Die drei wichtigsten Eigenschaften, die zu diesem Resultat führen, entsprechen den drei Grund-„Sünden“ der buddhistischen Ethik: Gier, Torheit und Zorn. Es erübrigt sich, eigens zu betonen, dass wir einen anderen Menschen nicht objektiv sehen können, wenn wir aus Gier etwas von ihm haben wollen. Wir sehen ihn dann entstellt, ganz so wie ihn unsere Gier haben möchte, unser Zorn ihn zu sein zwingt und unsere Torheit ihn sich vorstellt.

Einen anderen Menschen kreativ sehen, heißt ihn objektiv, ohne Projektionen und ohne Entstellungen sehen, und das bedeutet, dass man in sich selbst jene neurotischen „Laster“ überwindet, die unausweichlich zu Projektionen und Entstellungen führen. Es bedeutet, zur Wahrnehmung der inneren und äußeren Wirklichkeit voll zu erwachen. Nur wer jene innere Reife erreicht, wer seine Projektionen und Entstellungen auf ein Minimum reduzieren kann, wird kreativ leben.

Das Erlebnis, einen Menschen in seiner ganzen Wirklichkeit zu sehen, erscheint uns manchmal wie eine plötzliche Erfahrung und kann uns überraschen. Wir können [402] einen Menschen schon hundertmal gesehen haben, und plötzlich, beim hundertsten Mal, sehen wir ihn ganz und haben das Gefühl, als hätten wir ihn zuvor nie richtig gesehen. Sein Gesicht, seine Bewegungen, seine Augen, seine Stimme gewinnen eine neue intensivere und konkretere Wirklichkeit durch den Unterschied, der zwischen unserem neuen Bild von ihm und dem früheren besteht. So können wir den Unterschied zwischen sehen



und sehen lernen. Die gleiche Erfahrung können wir bei einer vertrauten Landschaft, einem weltbekannten Gemälde oder bei einem sonstwie bekannten Gegenstand machen.

Einen Menschen oder einen Gegenstand in seiner Totalität, in seiner ganzen Wirklichkeit zu sehen, ist die Voraussetzung für ein wirklichkeitsgerechtes Antworten. Die meisten Antworten sind - wie die Wahrnehmungen - unwirklich und rein verstandesmäßig. Wenn ich in der Zeitung von einer Hungersnot in Indien lese, reagiere ich kaum darauf, oder ich reagiere nur mit einem Gedanken - mit dem Gedanken, dass das einfach furchtbar ist, mit einem Gedanken des Bedauerns oder bestenfalls des Mitgefühls. Etwas anderes ist es, wenn ich jemanden leidend vor mir sehe. Dann {48} reagiere ich mit meinem Herzen, mit meinem ganzen Körper. Ich leide mit ihm, ich habe den Impuls, ihm zu helfen und folge diesem Impuls. Aber selbst wenn ich den konkreten Leiden oder dem Glück eines Menschen gegenüberstehe, reagiere ich nur oberflächlich. Ich „denke“ das in einem solchen Fall angebrachte Gefühl und tue auch das, was angebracht ist, bleibe aber trotzdem distanziert. Im realistischen Sinn reagieren und antworten bedeutet, dass ich mit allen meinen menschlichen Kräften, mit denen ich leiden, mich freuen, die Wirklichkeit verstehen kann, antworte. Ich antworte dann auf einen Menschen so, wie er ist; mein Erleben des anderen orientiert sich an dem, wie er ist und bestimmt meine Antwort. Ich reagiere nicht mit meinem Gehirn oder mit meinen Augen und Ohren. Ich antworte vielmehr mit meiner ganzen Person, so wie ich bin. Ich denke mit meinem ganzen Körper und sehe mit meinem Herzen. Antworte ich auf ein Objekt mit den realen in mir vorhandenen Kräften, mit allen, die eben die Fähigkeit zur Antwort haben, dann hört das Objekt auf, Objekt zu sein. Ich werde eins mit ihm und bin kein bloßer Beobachter mehr. Ich höre auf, sein Richter zu sein. Zu dieser Art von Antwort kommt es in einer Situation vollkommenen Bezugenseins, in der der Sehende und das Gesehene, Beobachter und Beobachtetes eins werden, obwohl sie gleichzeitig zwei bleiben.

Welches sind die *Voraussetzungen für diese kreative Einstellung*, zu sehen und zu antworten, wahrzunehmen und ein Gespür für das Wahrgenommene zu haben? Die erste Voraussetzung ist die Fähigkeit des Staunens. Kinder besitzen diese Fähigkeit noch: Sie richten ihr ganzes Bemühen darauf, sich in einer neuen Welt zu orientieren, immer neue Dinge zu erfassen, um sie kennenzulernen. Sie sind verblüfft, überrascht und können staunen, und eben hierdurch können sie kreativ antworten. Haben sie jedoch einmal den Erziehungsprozess durchlaufen, verlieren die meisten Menschen die Fähigkeit zum Staunen. Sie meinen, dass sie eigentlich alles wissen müssten, und dass Staunen ein Indiz ihrer Unbildung sein würde. Die Welt hört auf, voller Wunder zu sein - man nimmt sie als selbstverständlich hin. Die Fähigkeit zu staunen ist jedoch die Voraussetzung für alles Schöpferische in Kunst und Wissenschaft.

Der französische Mathematiker Raymond Poincare formulierte einmal sehr treffend: [403] „Wissenschaftliche Genialität ist die Fähigkeit, sich überraschen zu lassen.“ Viele wissenschaftliche Entdeckungen sind eben auf diese Weise zustande gekommen. Der Wissenschaftler beobachtet ein Phänomen, das schon viele andere vor ihm gesehen haben, ohne davon überrascht zu sein, ohne erstaunt innezuhalten. Er aber besitzt die Fähigkeit zu staunen; das Offensichtliche wird ihm zum Problem, seine Gedanken beginnen zu arbeiten, und das ist der Anfang einer Entdeckung. Zum schöpferischen Wissenschaftler macht ihn nur zum Teil seine Fähigkeit, das Problem zu lösen. Er {49} verdankt es größtenteils seiner Fähigkeit, sich über das zu wundern, was der durchschnittliche Wissenschaftler als selbstverständlich hinnimmt.



Die zweite Voraussetzung für die kreative Haltung ist die Kraft, sich zu konzentrieren. Dies ist in unserer westlichen Kultur eine Seltenheit. Wir sind immer beschäftigt, jedoch ohne Konzentration. Wenn wir etwas tun, denken wir bereits an das Nächste, an den Augenblick, wo wir mit dem, was wir gerade tun, aufhören können. Wir tun möglichst mehrere Dinge gleichzeitig. Wir frühstücken, hören Radio und lesen die Zeitung, und vielleicht unterhalten wir uns dabei auch noch mit unserer Frau und unseren Kindern. Wir tun fünf Dinge gleichzeitig, und wir tun nichts richtig; „nichts“ meint hier, dass es Ausdruck unserer eigenen Kräfte wäre. Wenn man wirklich konzentriert ist, dann ist das, was man gerade in diesem Augenblick tut, das Allerwichtigste auf der Welt. Wenn ich mich mit jemandem unterhalte, wenn ich etwas lese, wenn ich spazierengehe - wenn ich dies alles konzentriert tue, dann gibt es für mich nichts Wichtigeres als das, was ich hier und jetzt tue. Die meisten Menschen leben in der Vergangenheit oder in der Zukunft. Vergangenheit oder Zukunft gibt es aber gar nicht als reale Erfahrungen. Es gibt nur das Hier und Jetzt. Darum gilt auch, dass es wirkliche Wahrnehmung und wirkliche Antworten nur im Hier und Jetzt gibt - wenn man sich dem, was man jetzt im Augenblick tut, sieht und fühlt, hingibt.

Im Zusammenhang mit dem „ich“ tue und fühle, gibt es noch das Problem, wie ich denn mein „Ich“, mein Selbst erleben kann. Die Fähigkeit zur Selbst-Erfahrung ist eine weitere Bedingung für die kreative Haltung.

Bekanntlich ist „ich“ eines der letzten Worte, die das Kind zu sprechen lernt, aber wenn es das Wort gelernt hat, benutzt es dies mit leichter Zunge. Wenn wir zum Beispiel eine Meinung äußern wollen, dann sagen wir, „ich glaube“ das oder jenes. Analysiert man aber diese Meinung, dann kann man entdecken, dass der Betreffende nur äußert, was er von jemand anderem gehört, was er in der Zeitung gelesen hat oder was ihm seine Eltern beigebracht haben, als er noch ein Kind war. Er bildet sich ein, er selbst denke, während es richtiger wäre, wenn er sagte: „Es denkt in mir.“ Er macht sich etwa die gleichen Illusionen wie ein Plattenspieler, der - falls er denken könnte - sagen würde: „Ich spiele gerade die Mozartsinfonie“, wo wir doch alle wissen, dass wir die Schallplatte auf den Plattenspieler aufgelegt haben und dass er nur das wiedergibt, was in ihn hineingegeben wurde.

Was für das Denken gilt, gilt auch für das Fühlen. Fragen wir zum Beispiel jemanden auf einer Cocktail-Party, wie er sich fühlt, dann antwortet er: „Ich fühle mich wohl {50} und amüsiere mich köstlich.“ Beobachten wir ihn aber etwa beim Verlassen der Party, dann können wir entdecken, dass er plötzlich einen traurigen Eindruck macht und müde aussieht. Möglicherweise hat er in der darauffolgenden Nacht einen Traum, [404] einen richtigen Albtraum. War er wirklich glücklich? Äußerlich betrachtet, scheint er es tatsächlich gewesen zu sein: Er sah sich trinken, lächeln und mit anderen unterhalten, die ebenfalls tranken, redeten, lächelten. Er folgerte, dass er glücklich sein und sich wohl fühlen müsse wie die anderen. Vielleicht fühlte er sich traurig, gelangweilt und gleichgültig, aber glaubt die Gefühle zu haben, die die Situation von ihm verlangte und die man bei einer solchen Gelegenheit von ihm erwartete.

Wer jedoch wirklich sein Ich, sein Selbst fühlt, der erfährt sich selbst als Zentrum seiner Welt, als den wahren Urheber seines Tuns. Das ist es, was ich unter Originalität verstehe. Es geht dabei primär nicht um Neuentdeckungen, sondern um ein Erleben, bei dem das Erlebnis in mir selbst seinen Ursprung hat.

Jeder Mensch braucht unbedingt ein Gefühl seiner selbst, ein Identitätsgefühl. Wir



würden wahnsinnig, wenn wir nicht dieses „Selbst“-Gefühl hätten. Aber dieses Identitätsgefühl ist je nach der Kultur, in der wir leben, ein anderes. In einer primitiven Gesellschaft, wo der einzelne noch keine Individualität ist, kann man das „Ich“-Gefühl mit den Worten beschreiben: „Ich bin wir.“ Mein Identitätsgefühl besteht darin, dass ich mich mit der Gruppe identifiziere. In dem Maß wie der Mensch im Evolutionsprozess fortschreitet und sich als Individuum bewusst wird, trennt sich sein Identitätsgefühl von der Gruppe. Er als eigenständiges Individuum muss sich jetzt als „Ich“ fühlen können.

Es gibt viele Missverständnisse bezüglich dieses „Selbst“-Gefühls. Manche Psychologen sind der Meinung, dieses Gefühl sei nur das Spiegelbild der gesellschaftlichen Rolle, die dem Betreffenden zugeteilt werde, es sei nur die Reaktion auf die Erwartungen, welche die anderen in ihn setzen. Wenn das auch erfahrungsgemäß die Art eines Selbst ist, wie es die meisten in unserer Gesellschaft erleben, so handelt es sich dabei nichtsdestoweniger um ein pathologisches Phänomen, das eine tiefe Unsicherheit und Angst und das zwanghafte Bedürfnis nach Konformität zur Folge hat. Man kann diese Angst und diesen Zwang sich anzupassen nur dadurch überwinden, dass man ein „Selbst“-Gefühl entwickelt, in welchem ich mich schöpferisch als Urheber meiner Taten erlebe. Das heißt jedoch keineswegs, egozentrisch oder narzisstisch zu werden. Ganz im Gegenteil kann ich mich nur im Prozess des Bezogenseins auf andere oder - entsprechend unserem Hauptthema - auf der Grundlage einer kreativen Einstellung als „Ich“ erleben. Wenn ich isoliert und ohne Beziehung zu andern bin, dann erfüllt mich eine solche Angst, dass es mir völlig unmöglich ist, ein Gefühl für meine Identität und mein Selbst zu entwickeln. Statt dessen empfinde ich eher das Gefühl, meine Person zu besitzen. Ich habe ein Gefühl von *my home is my castle*. Mein Besitz, das bin dann ich. Alles, was ich besitze, einschließlich meines Wissens, meines Körpers, meines Gedächtnisses, macht mein Ich aus. Es ist dies aber gerade keine Erfahrung des Selbst im oben beschriebenen Sinn. Mein Selbst ist dann nicht der Vollzieher kreativer Erlebnisse, sondern ein „Selbst“, das sich an meine Person als ein Ding, als einen Besitz klammert. Ein Mensch mit dieser Einstellung ist in Wirklichkeit ein Gefangener seiner selbst, der eingesperrt und daher unausweichlich voller Angst und ohne Glück ist. Um ein echtes Gefühl seines Selbst zu erlangen, muss er aus seiner Person ausbrechen. Er darf sich nicht länger an sich selbst als an ein Ding klammern. Er muss lernen, sich selbst im Prozess kreativen Antwortens zu erleben; das Paradoxe [405] dabei ist, dass er bei diesem Prozess des Sich-selbst-Erlebens sich selbst verliert. Er transzendiert dann die Grenzen der eigenen Person, und im gleichen Augenblick, in dem er das Gefühl hat „ich bin“, hat er auch das Gefühl „*ich bin du*“. Ich bin eins mit der ganzen Welt.

Eine weitere Voraussetzung für die Kreativität ist die Fähigkeit, die sich aus Polaritäten ergebenden Konflikte und Spannungen zu akzeptieren, anstatt ihnen aus dem Wege zu gehen. Dieser Gedanke steht in völligem Widerspruch zu der heute gängigen Meinung, dass Konflikte möglichst zu vermeiden seien. Die gesamte moderne Erziehung läuft darauf hinaus, dem Kind die Erfahrung von Konflikten zu ersparen. Alles wird ihm leicht gemacht, jeder behandelt es mit Nachsicht. Die ethischen Normen werden so nivelliert, daß es nur selten Gelegenheit bekommt, den Konflikt zwischen Wunsch und Norm zu erleben. Es ist ein allgemein verbreiteter Irrtum, Konflikte seien schädlich und daher zu vermeiden. Das Gegenteil trifft zu. Konflikte sind die Quelle des Staunens, der Entwicklung der eigenen Kraft und dessen, was man als „Charakter“ zu bezeichnen pflegte. Vermeidet man Konflikte, so wird man zu einer reibungslos laufenden Maschine, bei der je-



FROMM-Online

Propriety of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

der Affekt sofort ausgeglichen wird, bei der alle Wünsche automatisch ablaufen und alle Gefühle verflachen. Es gibt nicht nur Konflikte persönlicher und zufälliger Art, es gibt auch Konflikte, die tief in der menschlichen Existenz wurzeln. Ich meine damit den Konflikt, der durch die Tatsache entsteht, dass wir durch unseren Körper, durch dessen Bedürfnisse und schließliche Vernichtung dem Tierreich angehören, aber gleichzeitig dieses Tierreich und die Natur durch das Bewusstsein unserer selbst, durch unsere Vorstellungskraft und unsere Kreativität transzendieren. {52}

Wir repräsentieren alle Möglichkeiten, welche die menschliche Rasse hat oder jemals haben wird, und doch realisieren wir in unserem kurzen Leben nur einen verschwindend kleinen Teil dieser Möglichkeiten. Wir schmieden Pläne und treffen Vorkehrungen und sind doch Zufällen unterworfen, die von unserem Willen und unserem Planen völlig unabhängig sind. Diese Konflikte bewusst zu erkennen, sie tief zu erleben und sie nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Gefühl zu akzeptieren, ist eine der Voraussetzungen für Kreativität. Wenn man sie verleugnet oder nur verstandesmäßig erlebt, so führt das zu einem oberflächlichen, nur am Rande verlaufen den Erleben, das die Kreativität ausschließt. Hinzuzufügen ist hier noch, dass wir nicht nur Konflikte, sondern auch Polaritäten zu ignorieren versuchen. Diese Polaritäten existieren auf vielen Ebenen. Auf individueller Ebene gibt es etwa die Polaritäten des Temperaments. Auf gesellschaftlicher Ebene ist die wichtigste Polarität die zwischen Mann und Frau. Was haben wir daraus gemacht?

Aufgrund unserer falschen Vorstellung von der Gleichberechtigung, die mehr oder weniger auf Nivellierung hinausläuft, haben wir diese Polarität stark reduziert. Je mehr der Mensch sich in der modernen Gesellschaft in ein Ding verwandelt, desto mehr werden auch Mann und Frau zu Dingen und die zwischen ihnen bestehende Polarität reduziert. Mann und Frau haben sich heute praktisch angeglichen, und der Unterschied zwischen ihnen ist nur noch auf rein sexuellem Gebiet von Bedeutung. Bei diesem Prozess wird auch die erotische Anziehung, die aus der kosmischen Polarität zwischen dem männlichen und dem weiblichen Pol entspringt, in ihrer Intensität stark [406] reduziert. Liebe wird in gute Kameradschaft verwandelt und verliert dabei ihren echt erotischen und leidenschaftlichen Charakter, der die Quelle der Kreativität selbst ist. Zweifellos haben wir in der modernen Kultur durch die Gleichberechtigung der Geschlechter einen großen Fortschritt miterlebt, und sogar in bezug auf die Durchführung der Gleichberechtigung der Rassen wurden schnelle Fortschritte gemacht. Aber wir können auf diese Errungenschaften nicht recht stolz sein. Obwohl sie in einer Hinsicht zweifellos etwas Gutes sind, haben wir sie andererseits mit einer Vernachlässigung der Unterschiede und Polaritäten bezahlt. Ursprünglich hat man unter Gleichheit verstanden, dass wir alle gleich sind in dem Sinn, dass jeder Mensch eine Größe für sich ist und nicht zum Mittel für die Zwecke anderer gemacht werden darf. Oder - um es ins Religiöse zu übersetzen - dass jeder Mensch ein Kind Gottes ist und dass sich kein anderer Mensch zu seinem Gott oder Herrn machen darf. Gleichheit bedeutete, dass jeder von uns die gleiche menschliche Würde besitzt trotz aller bestehenden Unterschiede; sie besagte, dass wir das Recht haben, unsere Unterschiede zu entwickeln, und dass trotzdem keiner das Recht auf Unterschiede hat, die ihm zur Ausbeutung anderer dienen. Heute bedeutet Gleichheit Gleichförmigkeit in dem (53) Sinne, dass man sich nicht von der Herde unterscheiden darf. Es herrscht die allgemeine Angst, Unterschiede könnten das Prinzip der Gleichheit gefährden. Ich bin überzeugt, dass erst wenn dieser Standpunkt überwunden ist, wenn an die



Stelle der Gleichförmigkeit wieder echte Gleichheit tritt, Kreativität sich entwickeln kann.

Man kann die Voraussetzung für Kreativität auch noch auf andere Weise formulieren, nämlich mit der Bereitschaft, täglich neu geboren zu werden. Tatsächlich handelt es sich ja bei der Geburt nicht um einen einzigen Prozess, der sich abspielt, wenn das Kind sein fötales Dasein aufgibt und selbst zu atmen beginnt. Dieses Ereignis ist nicht einmal so entscheidend, wie es biologisch gesehen zu sein scheint. Wenn das Neugeborene auch selbst atmet, ist es doch noch genauso hilflos und von seiner Mutter abhängig wie vor der Geburt, als es noch ein Teil ihres Körpers war. Auch im Hinblick auf die biologische Entwicklung besteht die Geburt aus vielen Einzelschritten. Sie beginnt mit dem Verlassen des Mutterleibs, dann folgt das Verlassen der Mutterbrust, ihres Schoßes und ihrer Hände. Jede neu erworbene Fähigkeit, Sprechen, Laufen, Essen bedeutet gleichzeitig das Verlassen eines früheren Zustandes. Der Mensch wird von einer eigenartigen Dichotomie beherrscht. Er hat Angst, den früheren Zustand aufzugeben, der Sicherheit bedeutete, und möchte doch einen neuen Zustand erreichen, der ihm die Möglichkeit gibt, seine eigenen Kräfte freier und vollständiger zu gebrauchen. Er wird ständig hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, in den Mutterleib zurückzukehren, und dem Wunsch, ganz geboren zu werden. Jeder Geburtsakt erfordert den Mut, etwas loszulassen, den Mutterleib aufzugeben, ihre Brust und ihren Schoß zu verlassen und die Mutterhände loszulassen., um schließlich auf alle Sicherheiten zu verzichten und sich nur noch auf eines zu verlassen: auf die eigenen Kräfte, die Dinge wirklich wahrzunehmen und auf sie zu antworten, das heißt auf die eigene Kreativität. Kreativ sein heißt den gesamten Lebensprozess als einen Geburtsprozess ansehen und keine Stufe des Lebens als endgültige zu betrachten. Die meisten Menschen sterben, bevor sie ganz geboren sind. Kreativität bedeutet geboren werden, bevor man stirbt. [407]

Die Bereitschaft geboren zu werden - und das bedeutet die Bereitschaft, alle „Sicherheiten“ und Illusionen aufzugeben-erfordert Mut und *Glauben*: Mut, die Sicherheiten aufzugeben; Mut, sich von den andern zu unterscheiden und die Isolierung zu ertragen; Mut, wie es in der Bibel in der Geschichte Abrahams heißt, sein Vaterland und seine Familie zu verlassen und in ein noch unbekanntes Land zu gehen; Mut, sich um nichts zu kümmern als um die Wahrheit, und zwar um die Wahrheit nicht nur in bezug auf das eigene Denken, sondern auch in bezug auf das eigene Fühlen. Dieser Mut ist nur auf der Grundlage des Glaubens möglich, jedoch nicht eines Glaubens, wie man ihn heute gern versteht, als Glaube an eine Idee, die man wissenschaftlich oder verstandesmäßig nicht beweisen kann, sondern eines Glaubens wie im Alten Testament, wo das Wort für Glauben (*emuna*) soviel wie Gewissheit bedeutet. Der {54} Realität des eigenen Erlebens im Denken und Fühlen sicher sein, darauf vertrauen und sich darauf verlassen können, das ist Glaube. Ohne Mut und Glauben gibt es keine Kreativität. Daher ist es eine unentbehrliche Voraussetzung für die Entwicklung der kreativen Haltung, dass man begreift, was Mut und Glaube ist, und dass man beide fördert.

Um es noch einmal zu wiederholen: Kreativität im hier gebrauchten Sinn ist keine Eigenschaft, die nur besonders begabte Menschen oder Künstler erreichen können, sondern eine Haltung, die jeder Mensch erreichen sollte und auch erreichen kann. Erziehung zur Kreativität ist gleichbedeutend mit der Erziehung zum Leben.